

**Das ‚Auge des Denkens‘
Visuelle Epistemologie am Beispiel der Diagrammatik
Sybille Krämer (sybkram@zedat.fu-berlin.de)**

Neunte Vorlesung: Von der ‚Grammatologie‘ zur ‚Diagrammatologie‘? Über Derrida hinaus

● VL 16040

● WS 2009/10

● Mittwoch 14.00 - 16.00 Uhr

„Mit einer behutsamen Bewegung, deren Notwendigkeit kaum wahrzunehmen ist, beginnt alles, was seit wenigstens zwei Jahrtausenden sich unter dem Namen der Sprache zu versammeln trachtete ...sich nun in den Namen der Schrift zu verlagern, zumindest darunter sich zusammenfassen zu lassen...Es hat den Anschein, als ob die Schrift die Sprache begreifen würde.“ **Jacques Derrida**, *Grammatologie*, 17

„Streng genommen läuft dies auf eine Destruktion des Begriffs ‚Zeichen‘ und seiner ganzen Logik hinaus.“

Derrida, *Grammatologie*, 18

„Man denkt dann das Zeichen von seiner Grenze her, die weder der Natur noch der Konvention zugehört“ **Derrida**, *Grammatologie*, 403

“Writing is the theme, but it is also what is at work – and this itself has been thematized by Derrida. “

Marian Hobson

„Derrida verweist auf eine Analogie zwischen Schrift und Weg, die er allerdings nicht näher ausarbeitet. Der Weg wird nicht nur als *via rupta* beschrieben...sondern auch als *via fracta*, als Öffnung des Raums für Wiederholung und Wiederholbarkeit, die das Spiel der Differenzen kennzeichnen.“ **Heinz Kimmerle**

„Man könnte sagen: Gänsefüßchen hinterlassen auf der Schreibfläche die ‚Urspur‘ der

Dekonstruktion: „“ „“ „“ „“ „“: **Rainer Totzke**

„Derrida hat die Differenz von Sprache und Schrift zu einem zentralen Thema der Philosophie gemacht. Zu Recht begreift er Schrift als notwendige Bedingung der episteme...doch verkennt er ...in einem entscheidenden Punkt den konstitutiven Zusammenhang von eben dieser Alphabetschrift und jener metaphysischen Tradition, die er als Logoentrismus begreift...In gewissem Sinn verdankt sich die Metaphysik geradezu der Reflexion auf die Schrift.“

Christian Stetter

1. Worum es geht

Jacques Derridas GRAMMATOLOGIE (wörtl: Lehre vom Buchstaben; erstmals verwendet von Ignace Jay Gelb 1952) versteht sich zugleich als Dekonstruktion abendländischer Metaphysik der Präsenz, wie auch als der Entwurf einer Philosophie aus dem Denken der Schrift-als-Spur. Unser Projekt der ‚Diagrammatologie‘ muss daher (auch) als eine kritische Revision von Derridas ‚Grammatologie‘ verstanden werden. Auf drei Fragen versucht die Vorlesung eine Antwort zu geben: (i) Was bedeutet ‚Dekonstruktion‘? (ii) Worauf zielt die GRAMMATOLOGIE, welches ist ihr Schriftkonzept? (iii) Lässt sich die GRAMMATOLOGIE diagrammatologisch analysieren?

2. Dekonstruktion

Die ‚Dekonstruktion‘ ist – für Derrida – keine Methode. Gleichwohl kann sie als ein Lektüre- und Bearbeitungsverfahren klassischer Texte gelten, bei dem ein Widerstreit und ein ‚Zersetzungspotenzial‘ im Text selbst dadurch freilegt wird, dass mit den *Mitteln* des Textes etwas in ihm *Ungesagtes* zutage gefördert wird. Derrida nimmt Texte also ‚beim Wort‘. Die Dekonstruktion setzt einen Text so in Szene, dass – wie das spiegelverkehrte Bild eines Druckstockes, - sein „*contre-épreuve*“, also das, was zwischen den Zeilen steht, hervortreten kann. Dieses ‚Umschaffen‘ eines Textes weist drei Facetten auf: (a) Supplementarität: Aufwertung eines Sekundärbegriffes innerhalb etablierten Begriffshierarchien (Idee/Materie, Geist/Körper, Sprache/Schrift...). (b) Aufpfropfung: Durch syntaktische Umschreibpraktiken den Text als eine *Textur* behandeln. (c) Aporizität: Widerstreitendes sowie die Ambivalenzen, die zwar nicht den Autorintentionen entsprechen und doch seinen Worten inhärieren, zutage fördern.

3. Warum die Schrift Bedingung der Möglichkeit und Unmöglichkeit der Sprache als Zeichensystem ist

Derrida analysiert die Attribute, mit denen der abgeleitete Status der Schrift gegenüber der Sprache begründet wird und zeigt dabei, dass die Eigenschaften, die für die Schrift grundlegend sind, für *alle* sprachlichen Zeichen gelten müssen, damit diese überhaupt als Zeichen qualifizierbar werden. Es sind dies vier Attribute: (i) Abwesenheit, (ii) Iterabilität, (iii) Kontextunabhängigkeit, (iv) Verräumlichung.

Derrida führt vor, dass Charakteristika des Sekundärbegriffes ‚Schrift‘ sich zugleich als grundlegende Funktionsbedingungen und Attribute des Primärbegriffes ‚Sprache‘ erweisen. Im Zuge dieser Umwertung eines bloß Sekundären, wandelt sich allerdings der Schriftbegriff und wird zur Schrift verstanden als Spur. Diese Dimension der Spur markiert, was am Zeichen seine Zeichennatur gerade überschreitet.

4. Was heißt es, Derrida diagrammatologisch zu rekonstruieren?

Diagrammatologisch fündig wird man bei Derrida in mindestens zwei Hinsichten: (i) Seine Strategie, durch Aufpflanzung dasjenige an Texten zutage zu fördern, was ‚zwischen den Zeilen steht‘, „experimentiert mit der Semiotik der Textgestalt“ (Rainer Totzke) und behandelt Texte als zweidimensionale Oberflächen, mit denen etwas gemacht werden kann, was die am sequentiellen Fluss des Sprechens ausgerichtete Lineatur der Schriftzeile gerade durchbricht. Das grammatologische Projekt ist also nicht einfach die Wissenschaft von der Schrift und hat auch nicht bloß ‚Schrift‘ zum Thema, sondern realisiert eine umgestaltende Schriftpraxis, bei der Texte als zweidimensionale, bearbeitbare Texturen behandelt werden, deren *Lücken* und *Leerstellen* dann zum Ansatzpunkt werden. Texte sind aus Markierungen und Leerstellen gebildete Flächen, die durch Inskriptionen überschrieben/umgeschrieben werden können. Dass diese Operativität sowohl syntaktisch wie semantisch zu verstehen ist, ist die diagrammatologische Pointe. (ii) In seinen *AUFZEICHNUNGEN EINES BLINDEN* (1990/1997) untersucht Derrida die Nichtvisualität der zeichnerischen Tätigkeit: im Herzen des künstlerischen Sehens residiert ein Nicht-Sehen, eine „transzendente Blindheit“ (Michael Wetzell), aus der für Derrida jede Zeichnung zehrt. Drei Aspekte dieser ‚Blindheit‘ des Strichs: (a) im graphischen Akt, kann der Strich nicht zugleich gezeichnet *und* gesehen werden. (b) der Strich ist nicht selbst etwas, sondern *verbindet* oder *trennt* etwas. Der Strich ist weder intelligibel noch sinnlich. (c) die Zeichnung kann nicht von den Diskursen getrennt werden, in die sie eingebettet ist.

Welche Schlussfolgerungen sind aus (i) und (ii) für eine Diagrammatik zu ziehen? Beispielsweise: Die Nichtvisualität der Diagrammatik; ihr Spurcharakter (s. Linie als Spur und als Entwurf!); die Verräumlichung von Zeit; die Domäne von allem, was überhaupt zur Einschreibung werden kann; die Differenzsetzung als grundständiger Akt etc.

5. Über Derrida hinaus

Derrida diagnostiziert für die Philosophie einen Phono-Logoentrismus (= Prämierung der Stimme und damit der Präsenz) und übersieht dabei, dass die Geschichte der abendländischen Wissenschaft *grammazentrisch* und eben nicht *phonozentrisch* verfasst ist. Insofern kann man - dem umstürzenden Impetus zum Trotz - in Derridas grammatologischem Gestus eine dem Graphismus verpflichtete Haltung am Werk sehen, welche die operativen Möglichkeiten der Schrift, von denen alle Wissenschaft und Philosophie immer schon zehrt, jetzt auch in transzendental-philosophischer Absicht (Schrift als Bedingung der Möglichkeit/Unmöglichkeit von Sprache und Erfahrung) nutzt. Weit mehr, als es den zahlreichen Derrida-Kritikern lieb ist, verwirklicht sich in Derrida eine *Tradition* in Gestalt seiner ‚Logik der Buchstaben‘: eben dies markiert auch eine spürbare Grenze der ‚Grammatologie‘: Denn Derrida bleibt dem archimedischen Punkt der Sprache (=linguistic turn) infolge der Vernachlässigung gerade der bildlichen, topologischen Eigenschaften der Schrift immer noch verhaftet, verbunden mit einer gewissen ‚Bildphobie‘. Eine Diagrammatologie jedoch muss mit einem Blick auf die Schrift einsetzen, der diese als ein Hybrid aus Sprache *und* Bild erfasst. Und sie muss den Graphismus von Diagrammen und Karten in ihr Recht setzen, ohne zugleich *alles* zur Graphé zu erklären.

Literatur

Marian Hobson, *Jacques Derrida. Opening Lines*, London 1998;

Jacques Derrida, *Grammatologie*, Frankfurt 1974;

ders.: *Die Schrift und die Differenz*, Frankfurt 1972

ders. Signatur Ereignis Kontext, in: ders. *Randgänge der Philosophie*, Wien 1988, 291ff.

ders.: *Aufzeichnungen eines Blinden*, München 1997

Sybille Krämer: Jacques Derrida. Die Schrift als Bedingung der Möglichkeit und der Unmöglichkeit von Sprache

in: dieselbe: *Sprache, Sprechakt, Kommunikation*, Frankfurt 2006, 3. Aufl., 214-237

Christian Stetter, *Schrift und Sprache*, Frankfurt 1997

Rainer Totzke, Logik, Metaphysik und Gänsefüßchen. Derridas Dekonstruktion und der operative Raum der Schrift, in: Grube/Kogge/Krämer Hrsg. *Schrift. Kulturtechnik zwischen Auge, Hand und Maschine*, München 2005, 171-186